

Orgeln auf Banknoten, Münzen und Medaillen

Eine Orgel auf der größten Münze der Welt

Arnstadt, Notgeld 1920, 25 Pfennig. J.S. Bach



Musik, die brotlose Kunst, und Geld scheinen zwei antinomische Begriffe zu sein, bringt man sich die andauernden pekuniären Probleme in Erinnerung, die zahlreiche Musiker ihr Leben lang plagten in Form von Gehaltsforderungen (Bach) oder von Streitereien mit Verlegern (Beethoven) oder von ungenügenden Budgets zur Aufführung ihrer Werke (Wagner).

Sagte nicht einmal Richard Wagner einem seiner Sponsoren: "*Was nützen mir Hunderter, wenn ich Tausender brauche?*". Der ewig in Geldschwierigkeiten steckende Hugo Wolf komponierte bereits in seinen frühen Jahren ein Streichquartett in d-moll mit dem Titel *Entbehren sollst du, sollst entbehren*. Ob Beethoven an Geld dachte, als er die Worte *Seid umschlungen, Millionen* in Musik setzte, ist fraglich, bei dem Klavierwerk *Die Wut über den Verlorenen Groschen* allerdings sind Ludwigs Gedanken eindeutig.

Banknoten und Münzen sind für die Herausgeber ein beliebtes, millionenfaches Vehikel zur Darstellung der Kultur ihres Landes. Hier kommen in ungeahnter Weise und Menge Dichter, Maler, Architekten, Bildhauer aber auch Komponisten, Instrumente, Opernhäuser in die Hand des Publikums und können sich im Bewusstsein der Menschen einen Platz erobern. Unter der Voraussetzung, dass die Scheine auf genügend Aufmerksamkeit bei ihren Benutzern stoßen, was leider nicht immer als gegeben angesehen werden kann. Zu jener Zeit, als belgisches Geld in Luxemburg noch gesetzliches Zahlungsmittel war, hatten wir so manche interessante Musikscheine in unserem Portemonnaie: ein 20 F Schein von 1950 mit Orlando di Lasso, ein Hunderter von 1962 mit Orpheus, eine Lyra in der Hand haltend, und nicht zu vergessen, einen 1000 F Schein von 1981, der Ernest Modeste Grétry gewidmet war (auf der Vorderseite sein Portrait umgeben von einer Viola da Gamba und einem Cembalo) und auf der Rückseite Stimmgabeln als Quelle akustischer Wellen, die einem stilisierten Ohr zustreben. Etwas moderner geht es auf dem 200 F Schein von 1996 zu, auf welchem Adolphe Sax, der Erfinder des Saxophons, geehrt wird. Damals war, wenn schon keine Orgel, so doch wenigstens klassische Musik auf dem Geld, das wir täglich vor Augen hatten.

Mit Grétry verfehlen wir unser Thema nur um Haaresbreite: Grétry wollte eigentlich Kirchenmusiker werden, fühlte sich aber dann mehr zum Theater hingezogen. Wäre ihm als Kirchenmusiker eine Banknote gewidmet worden, wären wohl berechnete Hoffnungen auf einen schönen Orgelschein nicht fehl am Platz gewesen.

Und auf luxemburgischen Banknoten ? Gibt es dort Musik zu sehen? Eigentlich nicht. Außer man erkennt auf dem der Stadt Echternach gewidmeten 1000 F Schein von 1985 des Institut Monétaire Luxembourgeois den über sein Schreibpult gebeugten Mönch aus dem Codex Aureus Epternacensis als das Wahrzeichen des Echternacher Musikfestivals. Dieser Mönch und sein Pult sind nicht nur Dekorationselement auf dem Schein: als raffiniertes Sicherheitselement sind sie mit feinsten Fluoreszenztinte gedruckt und erleuchten unter der Ultraviolettlampe in satten, kraftvollen, ja fast bengalischen Farben. Ein echtes Schauspiel, aber wie gesagt: so spektakulär es auch sein mag, als echte Musik ist dies wohl schwerlich zu werten.

Wie viele Banknoten, Münzen und Medaillen mit Orgelmotiv gibt es eigentlich? Proportional zum Beliebtheitsgrad dieses Instrumentes dürften es nicht allzu viele sein. Und so ist es denn auch. Aber lassen wir uns nicht entmutigen. Interessante Entdeckungen stehen uns trotzdem bevor.

Kontorniatorgeln ?

Orgeln auf Kontorniaten

Solche Orgeln gibt es nicht, ganz klar. Aber Orgeln auf Kontorniaten sind erlesene Phänomene, die unser Interesse in mehrfacher Weise wecken können. Kontorniate Medaillons sind römische, geprägte Bronzemedallions aus dem 4.-5. Jh. n. Chr. von 37-38 mm Durchmesser. Ihren Namen leiten sie her von einer tiefen Randrille

rundum das Gepräge (ital.: *contorno*, der Rand). Ihr Zweck ist nicht bekannt, es wird aber angenommen, sie seien Eintrittsjetons zu den Zirkusspielen gewesen. Auf der Vorderseite sieht man das Portrait eines Kaisers (nicht unbedingt eines



Kaisers aus der Entstehungszeit des Medaillons) oder eines klassischen Dichters oder Schriftstellers, auf der Rückseite normalerweise eine Szene aus dem Zirkusleben (Wagenrennen, Tierhetzen, Ringkämpfer, usw.). Es sind Kontorniate bekannt mit Nero auf der Vorderseite und einer Orgel auf der Rückseite. Dies ist beachtenswert: Nero, der sich für einen Künstler hielt, besaß mehrere Orgeln. Sueton berichtet darüber in seinen Kaiserbiographien *De Vita Caesarum*: Kaiser Nero ließ *"einige bedeutende Männer in den Palast kommen, mit denen er eine kurze und eilige Beratung abhielt, worauf er den Rest des Tages mit der Besichtigung und Prüfung neu erfundener Wasserorgeln hinbrachte. Er zeigte selbst die einzelnen Teile vor, sprach über Verhältnis und Schwierigkeit des Mechanismus der Instrumente und bemerkte, dass er sie nächstens sämtlich im Theater vorführen werde"* (Sueton, Nero, 41). Wie wichtig dem Nero seine Orgeln waren, selbst angesichts seines absehbaren Endes, steht an anderer Stelle bei Sueton (Nero, 54): *"Gewiss ist, dass er gegen das Ende seines Lebens öffentlich das Gelöbnis getan hatte, wenn seine Herrschaft bestehen bliebe, wolle er bei den Spielen zur Feier seines Sieges (über die aufständischen Provinzen und Befehlshaber) auch als Wasserorgelspieler auftreten"*. Es kam nicht mehr dazu. Bei diesen Instrumenten muss es sich um Hydraulisorgeln griechischer Herkunft gehandelt haben, deren Erfinder der Barbier Ktesibios aus Alexandrien sei, wie die einen sagen, oder Archimedes, wie andere (Plinius, Tertullian) behaupten. Dass Orgeln auf "Eintrittskarten" zu Zirkusspielen abgebildet seien, ist keineswegs abwegig. Die Medaillons zeigen eine Hydraulis von der Hinterseite mit einer daneben stehenden Person, die möglicherweise eine *mappa* in die Höhe hält. Die *mappa* war eine Art Fahne, mit welcher der Beginn der Spiele angezeigt wurde. Petronius, ein bei Nero hochangesehener Schriftsteller, Autor des *Satyricon*, berichtet, dass die Hydraulis während der Wagenrennen erklang, besonders aber zur *pompa circensis* vor dem Start und natürlich ebenfalls zur Krönung des Siegers. Als profanes Instrument bei römischen Zirkusspielen, der grauenvollen Endstation bei der Christenverfolgung, hatte also die Orgel einen denkbar ungünstigen Start auf dem Wege zum Archetypus des sakralen Musikinstrumentes. Die kaiserlich-römischen kontorniaten Hydraulismedaillons aber sind die ersten numismatischen Zeugnisse für die Orgel in der Menschheitsgeschichte. Dass die Hydraulis auch in unseren Gegenden in jenen Zeiten bekannt war, beweist die schöne Darstellung eines solchen Instrumentes auf einem Mosaik aus der Römervilla in Nennig. Belegt wird damit gleichzeitig, dass es sich um einen Luxusgegenstand handelte, dem wohl keine allgemeine Verbreitung gewährt war. Zu großen Ehren kam die Nenniger Hydraulis, als sie 1934 zum Emblem auf dem Programmheft des Congrès International d'Organologie wurde. Dieser Kongress fand statt vom 30. August bis zum 2. September in Luxemburg, Clerf, Esch/Alzette und Arlon und war organisiert worden vom Luxemburger Organistenverband. Konzerte gaben in diesem Rahmen unter anderem Albert Leblanc und Flor Peeters.

Nach den Medaillons scheint nun aber die römische Numismatik auch mit einer echten Orgelmünze aufwarten zu können. Sie stammt aus der Herrschaftszeit des Kaisers Valentinian III (5. Jhrh n. Chr.) und zeigt eine Orgel

von der Rückseite mit dem Organisten und zwei Helfern, die an Hebeln beschäftigt sind. Ganz klar: hier ist nicht mehr die Hydraulis im Spiel, hier haben wir schon eine pneumatisch-mechanische Orgel. Die ersten schriftlichen Zeugnisse pneumatischer Orgeln finden wir bei Augustinus und Cassiodorus, also bei ungefähren Zeitgenossen des Kaisers Valentinian. Über dieses Stück berichtete bereits Joseph Hilarius von Eckhel, Direktor der Sammlung antiker Münzen des kaiserlichen Hofmünzkabinetts in Wien und Autor des ersten wissenschaftlichen Werkes über Numismatik (*Doctrina nummorum veterum*, 1792-1798). Auch das "Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie" (Paris, 1926) reiht das besprochene Stück in den Bereich der spätrömischen Münzen ein. Ist das wirklich so? Vielleicht. Es herrscht nämlich Unsicherheit über zwei Fakten: war es eine Münze? Und war es eine pneumatische Orgel? Das "Dictionnaire Universel François et Latin" (Trevoux, 1721) hat seine eigenen Ansichten über genau das gleiche Objekt (Zitat in Originalorthographie): "*Il y a dans le Cabinet de la Reine Christine un beau & grand médaillon de Valentinien, au revers duquel on voit une de ces orgues hydrauliques, & deux hommes l'un à droit, l'autre à gauche qui semblent pomper l'eau qui la fait jouer, & écouter le son qu'elle fait. Cette hydraulique n'a que huit tuyaux, pôsez sur un piédestal rond. A gauche il y a un Thërme à tête rayonnante, pôsé aussi sur un piédestal rond. L'Inscription est PLACEA/ SPETRI.*" Die Quellen geben mithin keinen eindeutigen Aufschluss. In einem (schwierigen ?) Punkt sind sie sich einig: Die Inschrift ist nirgendwo erläutert, hätte uns aber bestimmt interessiert.

Valentinian III. Münze oder Medaille ?



Anton Bruckner Superstar

Österreichische Nationalbank, 1954, 1.000 Schilling. A. Bruckner



Die meisten Orgelgeldscheine darf Anton Bruckner für sich in Anspruch nehmen. Dieser großartige Organist, der allerdings als Komponist für dieses Instrument recht wenig Nennenswertes hinterlassen hat, sprach gerne von

"seiner" Orgel, unter der er auch begraben ist: die Orgel im Sankt Florian Stift, die in ihrer ganzen Pracht auf einem 1.000 Schilling Schein von 1954 der Österreichischen Nationalbank zu sehen ist. Auf dieser Orgel erhielt der 13jährige Bruckner, Schüler des St Florianstiftes, seinen ersten Orgelunterricht und später, als Lehrer an der Stiftsschule, spielte er oft und gerne (und virtuos) auf diesem Instrument. Tausend Schilling war 1954 eine enorme Summe Geldes und der höchste Wert in der Reihe der alpenrepublikanischen Geldscheinlandschaft. Er wurde nur von dem 5.000 Schilling-Schein von W. A. Mozart aus dem Jahre 1988 übertroffen. Kann man aus den hohen Nominalen dieser Musikscheine den Stellenwert der beiden Komponisten in der österreichischen Kulturnomenklatura herauslesen ?

Gemeinde Ansfelden, Notgeld 1920, 50 Heller. A. Bruckner



Hoffentlich nicht, denn sonst müsste Joseph Haydn unser Bedauern gewiss sein: der Vater der Sinfonie "bekam" 1950 einen kleinen 20 Schilling-Schein. Außer Johann Strauss (1960, 100 Schilling) und Wolfgang Amadeus Mozart (1988, 5.000 Schilling) wurde kein weiterer der vielen bedeutenden österreichischen Musiker auf Banknoten verewigt. Nicht einmal Franz Schubert, obwohl in den

späten 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Schubert-Schein in Planung war, der dann aber ein Kollateralschaden des Euro wurde.



Gemeinde Sankt Florian, Notgeld 1920, 30 Heller. A. Bruckner

Anton Bruckner sind zwei weitere Scheine in Österreich gewidmet, beide aus dem Jahre 1920, das heißt aus der berühmten Zeit des Notgeldes. Es herrschte damals ein akuter Mangel an Kleingeldscheinen und so traten neben dem offiziellen Emittenten von Geldwertzeichen eine Fülle von privaten und öffentlichen Herausgebern von Notgeld auf, unter ihnen auch Gemeindeverwaltungen. Auch in Luxemburg kannten wir dieses Phänomen in der Folge des ersten Weltkrieges. Unter den österreichischen Gemeinden, die Notgeld herausgaben, waren ebenfalls die kleinen Ortschaften Sankt Florian und der Geburtsort Bruckners, der Flecken Ansfelden, die sich natürlich die auf der Hand liegende Gelegenheit nicht entgehen ließen, mit Anton Bruckner

aufzuwarten. Beide Scheine zeigen auch Orgelmotive: St Florian (30 Heller) natürlich die Brucknerorgel, und Ansfelden (50 Heller) eine Reihe von sechs stilisierten Orgelpfeifen, die wohl eher eine Anspielung auf die Organistentätigkeit des Vaters von Anton Bruckner in der Dorfkirche sind.

Händel im 16. Jahrhundert ?

Banka Slovenije, 1992, 200 Tolarjev. J. Gallus

Wer kennt Jakobus Petelin ? Die noch junge slowenische Zentralbank Banka Slovenije aus Ljubljana brachte 1992 eine schöne Orgelnote über 200 Tolarjev heraus, die Jakobus Gallus zur Hauptfigur hat. Über Jakobus Gallus muss natürlich recherchiert werden. Er ist



Österreicher slowenischer Herkunft und lebte von 1550-1591, wie informationshalber und dankenswerterweise auf der Banknote vermerkt ist. Der abgebildete Musiker heißt eigentlich "Petelin", Gallus (der Hahn) ist die im 16. Jahrhundert gerne angewandte Latinisierung seines Namens. Manchmal auch germanisierte Petelin seinen Namen und nannte sich "Hahn" oder sogar "Händl", was selbstverständlich nichts mit Georg Friedrich zu tun hat. "Um 1550 geboren,

wurde er Kapellmeister des Bischofs Stanislaus Pawlowski von Olmütz, darauf kaiserl. Kapellmeister und starb sehr berühmt am 4. Juli 1591 zu Prag. G's Ansehen als Tonsetzer war sehr groß, und er verdiente auch das Lob vollständig, welches ihn den besten italienischen Tonmeistern seiner Zeit würdig zur Seite stellte." (Hermann Mendel, Musikalisches Conversations-Lexikon, Berlin, 1874)

Auf der Rückseite dieser Banknote steht neben dem Gebäude der slowenischen Philharmonie, eine Partitur des Jacobus Gallus in schönem, schwarzen Stichtiefdruck. Es handelt sich hierbei um ein Sanctus in gotischer Notation in Form von Hufnagelschrift.

Auf der linken Hälfte der Vorderseite steht, leider durch graphische Elemente und Schrift in Stichtiefdruck etwas überlagert, ein Orgelgehäuse. Mit Jacobus Gallus scheint dieses Prospekt nichts zu tun zu haben: die Banka Slovenije gibt lediglich an, es handle sich um "*a drawing of a motif of an organ from the 17th century.*"

Orgeln auf klingender Münze

Musikermünzen sind nichts Seltenes, aber das Orgelmotiv auf Hartgeld ist eine Rarität. Ist die Oberfläche einer Münze zu klein für das größte aller Instrumente? Oder ist es sich für die Königin der Musikinstrumente ungebührlich mit den kleinen Nennwerten einer Münze in die Welt geschickt zu werden ? Verträgt die Alchemie nicht die Vermischung von Münzmetall mit Pfeifenmetall ?

Österreich, Gold, 100 €, 2002.



All diesem zum Trotz gibt es sie aber doch, die Orgelmünze, und zwar in ihrer edelsten Form: eine ganze Serie von 4 bildgleichen Münzen in reinem Gold (Feingehalt: 999,9/1.000; Gewicht: 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{10}$ Unze, oder 100, 50, 25 und 10 Euro Nennwert), welche die Republik Österreich im Jahre 1989 zum Gedenken an die Wiener Philharmoniker erstmals herausbrachte und dann Jahr für Jahr neu auflegte. Das Münzbild der Vorderseite gibt das Thema der Serie an, ("Wiener Philharmoniker") und zeigt einige typische Orchesterinstrumente (Streichinstrumente, Harfe, Fagott und Horn).

1842 gründete der Komponist und Hofkapellmeister Otto Nicolai, der zeitweise Organist bei der preußischen Gesandtschaft in Rom war, dieses Orchester. Die Rückseite der 4 Münzen gehört ganz unserem Thema: sie zeigt die Orgel aus dem Goldenen Saal des Wiener Musikvereins. Die strenge graphische

Komposition dieser Münzseite ist eine sichtbare Hommage an die Etymologie des Wortes "Philharmonie": das Harmonische liebend. Nun ist allerdings die Orgel nicht unbedingt ein gängiges Instrument in einem philharmonischen Orchester. Was also hat die Orgel des Wiener Musikvereins mit den Wiener Philharmonikern so Wichtiges gemeinsam, dass sie beide auf der gleichen Münze erscheinen können? Die Orgel steht wohl als *pars pro toto* Element für den Goldenen Saal, in den die Philharmoniker 1870, dem Baujahr des Musikvereinsgebäudes, eingezogen sind und der seither das Zentrum ihrer Wirkstätte ist. Übrigens, die Anschrift des Musikvereins sowie auch der Wiener Philharmoniker ist die gleiche: Bösendorferstrasse, 12. Sinnigerweise firmiert ebenfalls die alteingesessene Wiener Klavierfabrik Bösendorfer im Gebäude des Musikvereins, also in der Bösendorferstrasse. *"Die Gesellschaft der Musikfreunde und die Wiener Philharmoniker, organisatorisch völlig eigenständig und unabhängig voneinander, gehören musikalisch untrennbar zusammen"* steht in einer Informationsschrift des Musikvereins. Und seit der Goldmünze von 1989 nun auch numismatisch.

Die Einweihung des Musikvereinsgebäudes im Jahre 1870 fand ohne die Orgel statt, die aus Kostengründen erst später gebaut werden konnte. Es war eine Ladegastorgel (52 Register, 3113 Pfeifen, 3 Manuale und Pedal), die 1872 eingeweiht wurde mit einem Konzert an dem auch „Herr Anton Bruckner, Orgelprofessor des Konservatoriums“ neben anderen mitwirkte. Die heutige Orgel des Goldenen Saales stammt aus dem Jahre 1968 und ist ein Werk der Firmen Werner Walcker-Mayer und E. C. Walcker & Cie. Sie hat 100 Register und etwa 7.500 Pfeifen, elektrische Traktur und Karl Richter schuf die Disposition.

Nach dieser etwas nüchternen Beschreibung kommen nun die absoluten Superlative dieser in allen Hinsichten mehr als außergewöhnlichen Münze. Erstens ist diese Orgelmünze die meistverkaufte Goldmünze der Welt, wie der "World Gold Council" erklärte. 8,2 Millionen Exemplare wurden weltweit verkauft. Zu ihrer Prägung durch die "Münze Österreich" wurden 174 Tonnen reinen Goldes verwendet und, wie der Gouverneur der Österreichischen Nationalbank bei einer Feier zum 15. Geburtstag der Münze hervorhob, würden alle diese 8,2 Millionen Münzen aufeinander gestapelt einen Turm von 13.690 m ergeben, höher als der Mount Everest. Aber es kommt noch besser: Um den einmaligen Erfolg dieser Münze zu feiern, schuf die österreichische Prägeanstalt etwas noch nie da Gewesenes: eine 1.000 Unzen-Münze (= 31,103 kg) aus purem Gold im Nennwert von 100.000 Euro in 15 Exemplaren: in andern Worten, die größte Goldmünze der Welt und aller Zeiten. Und auch auf diesem Riesenstück prangt in ihrer ganzen Erhabenheit die Orgel. Da können alle Orgelfreunde froh sein: nie erhielt ein Bildnis ihres Lieblingsinstrumentes eine noblere und größere Verbreitung als auf dieser österreichischen Rekordmünze.

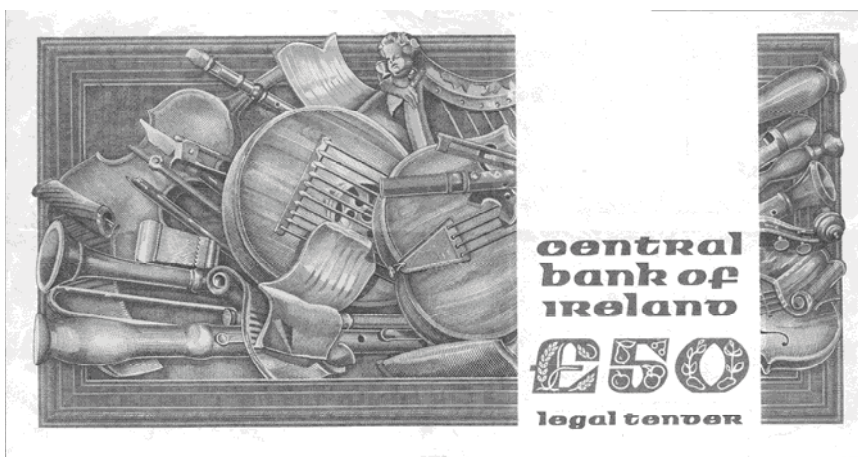
Orgelbanknoten ohne Orgeln

De Nederlandsche Bank, 1971, 25 Gulden. J.P. Sweelinck



Jawohl, auch das gibt es. Und zwar in Form einer knallroten 25 Guldennote von 1971 der Nederlandsche Bank. Nicht etwa, dass der "prete rosso" aus Venedig auf einem holländischen Geldschein erschienen wäre und aus Dankbarkeit diesem seine Haarfarbe verliehen

hätte. Nein, der für unsere Begriffe etwas auffällige Schein (der aber in der farbenfrohen Serie der niederländischen papiernen Geldzeichen keine Ausnahme bildet) ist Hollands bedeutendstem Notensetzer gewidmet: Jan Pieterzoon Sweelinck. Der Organist der Oude Kerk in Amsterdam, Nachfolger seines Vaters in diesem Amt, an den venezianischen Meistern des 16. Jahrhunderts geschult, war ebenfalls ein großer Musikpädagoge und reichte seine Kunst an einen großen Kreis Schüler weiter, unter denen besonders die deutschen hervorstachen, so dass Sweelinck der Beiname "der deutsche Organistenmacher" verdienstermaßen zugesprochen wurde. Dass Sweelinck uns heute noch etwas zu sagen hat, belegen Wolfgang Fortner mit seiner Sweelinck-Suite und Karl Höller mit seinen Sweelinck-Variationen. So kann man sagen, Sweelinck schlage eine originelle Brücke aus dem italienischen Settecento über Holland und den deutschen Barock zu unserer heutigen Zeit. Der Sweelinck-Schein symbolisiert in etwa diese einmalige Brücke mit seinem ungewöhnlichen Nominal von 25 Gulden in einer Geldwelt, die den Bogen zwischen den Werten "10" und "50" doch eher mit einem Zwanziger schlägt. Bei näherem Hinsehen kommt man allerdings schnell zum Schluss, dass im tagtäglichen Zahlungsverkehr ein Fünfundzwanziger eigentlich sehr bequem ist, vielleicht sogar bequemer noch als ein Zwanziger.



Central Bank of Ireland, 1982, 50 Pounds. The Organ Trophy

Es gibt aber noch mehr Orgelbanknoten ohne Orgel, oder sagen wir besser ohne erkennbare Orgel. Die irische Zentralbank (heute heißt sie offiziell Central Bank & Financial Services

Authority of Ireland) hat 1982 eine 50 Pfundnote herausgegeben mit der Abbildung der in Irland hochberühmten "Organ Trophy", einer schönen und reichen barocken Schnitzarbeit, die ein Arrangement von 17 Musikinstrumenten darstellt. Diese Holzskulptur ist ein Ausschnitt aus dem Orgelgehäuse der 1095 gegründeten Dubliner Sankt Michans Kirche der Church of Ireland (anglican). In einem Faltblatt dieser Kirche steht über die Orgel folgendes: *"Im Jahre 1724 wurde die prächtige Orgel zum damaligen Preis von £450 durch den seinerzeit berühmten Orgelbauer J. Baptist de Couville aus Dublin errichtet. Diese Orgel ist die älteste noch in Gebrauch befindliche Orgel des Landes, die allerdings 1952 komplett überholt und neu aufgebaut wurde. Die alten Originalmanuale, mit ihren durch ständiges Bespielen abgenutzten Elfenbeintasten, sind im Chor der Kirche ausgestellt. – Damit hatte die St Michan's Kirche die damals wichtigste Orgel der Stadt. Und mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hat Georg Friedrich Händel im Jahre 1742 auf dieser Orgel gespielt, als er sich in Dublin zur Uraufführung seines Messiah aufhielt. – An der Front der Orgelgalerie befindet sich eine wunderschöne Holzschnitzarbeit von 17 Musikinstrumenten, die aus einem einzigen Block herausgearbeitet wurden. Dieses außergewöhnliche Schmuckstück wurde im Jahre 1724 zum Preis von £8 erworben".* An einer anderen Stelle erfahren wir: *"The organbuilder was John Baptiste Cuvillie who agreed to provide the instrument for £470, which included the case and an instrument of two manuals, eleven stops and three bellows. The organ is still in full working order and is used for church services, organ recitals and concerts."*

Eine Freimaurerorgel ?



Eesti Pank, 1994, 50 Krooni. R. Tobias

Wer kennt Rudolf Tobias ? Die estnische Zentralbank Eesti Pank bekräftigte im Jahre 1994 auf eindrucksvolle Art und Weise den didaktischen Wert von Banknoten mit der Herausgabe einer 50 Kronen-Note, die Rudolf Tobias

gewidmet ist. Wäre auf der Vorderseite der Banknote nicht eine Orgel dargestellt, hätte man wohl Schwierigkeiten gehabt, diesen Schein unserem Thema zuzuordnen. Ein schönes Beispiel, wie eine Banknote dazu beitragen kann, dass unbeschriebene Blätter beschrieben werden. Längere Recherchen sind nötig gewesen, um herauszufinden, dass Rudolf Tobias (1873-1918) estnischer Komponist und Organist ist, Orgel am Konservatorium in St Petersburg studierte und Komposition bei Nikolay Rimsky-Korsakov. Nach *"The New Grove Dictionary of Music and Musicians, 2nd edition"* schwanken die Kompositionen des Rudolf Tobias zwischen klassischen, impressionistischen und expressionistischen

Werken. Für Orgel scheint er, laut *Grove*, nichts Erwähnenswertes hinterlassen zu haben, was aber nicht stimmt. In letzter Zeit sind mehrere Werke des Rudolf Tobias auf Schallplatte erschienen, Sinfonien, Klaviermusik und Orgelwerke (Choralvorspiele und Fugen) und die Musikwelt scheint interessierte Notiz von ihm zu nehmen.

Kann ein Geldschein für Aufregung sorgen? Ja, er kann. Und der Rudolf Tobias-Schein hat. Und zwar wegen eines kleinen Dreiecks mit einem es umgebenden Strahlenkranz und einem Auge innerhalb. Dieses kleine, fast unscheinbare graphische Element, auf dem Geldschein über der Orgel angebracht, wurde von der estnischen Bevölkerung als freimaurerisches Symbol gedeutet, wohl in Anlehnung an die amerikanischen Dollarscheine, wo dies ja auch wirklich der Fall ist. Im christlich orientierten Estland schossen daraufhin die Vermutungen, ja sogar die Verdächtigungen, nur so ins Kraut: der Orgelbauer soll Freimaurer gewesen sein, aber auch der Gouverneur der Eesti Pank. Dabei war die ganze Aufregung vollkommen umsonst: Das Dreieck als christliches Symbol der Trinität war zwar von Augustinus geächtet, aber seit dem 11. Jahrhundert wieder in Gebrauch, besonders später als Ornament im Barock, und wurde sogar vom Protestantismus übernommen.

Die auf dem Schein abgebildete Orgel steht in der lutherischen Kirche des Heimatortes von Tobias. An dieser Orgel war sein Vater tätig (der gleichzeitig der Kantor dieser Kirche war) und auf ihr hat der junge Rudolf seine ersten musikalischen Versuche unternommen.

Die hl. Cäcilia mit Orgel: ein theologisches Problem ?



Medaillen aus dem Bereich der Musik gibt es natürlich unzählige. Besonders die Gesang- und Musikvereine sind sehr eifrige Produzenten dieser Anerkennungsbezeugungen für Wettbewerbe und Vereinsjubiläen. Die gängigen Musikmedaillen der zahlreichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründeten luxemburgischen Gesang- und Musikgesellschaften zeigen durchwegs allegorische Darstellungen der Musik, meistens mit Lyra, dem Attribut des Apollo aber auch des mythologischen Sängers Orpheus.

Medaille um 1930. Chorale Mixte du Conservatoire de Musique de Luxembourg. Silber.

Medaillen mit einem Bezug zu der Orgel haben echten Seltenheitswert. Eine undatierte, so um 1930 anzusiedelnde, unsignierte Anstecknadel aus Silber eröffnet den Reigen der für uns interessanten Objekte. Sie trägt die Aufschrift

"Chorale Mixte - Luxembourg" und wurde für den gemischten Chor des Musikkonservatoriums aus Luxemburg hergestellt. Sie zeigt eine Sängerin mit Orgelpfeifen im Hintergrund, welche wohl darauf hinweisen, dass Kirchengesang die Hauptaufgabe des Chores gewesen sein mag. Bedenkt man die ungefähre Datierung (um 1930, nach Raymond Weiller "Les Médailles dans l'Histoire du Pays de Luxembourg", Louvain-la-Neuve, 1979), so muss man annehmen, diese Anstecknadel sei zur Gründung der Chorale (1929) oder kurz danach geschaffen worden.

Bronzemedaille von 1938. Harmonie Sainte Cécile, Kayl. Medaille zur Fahnenweihe gelegentlich des 50. Jahrestages der Gründung.

Einen direkteren Bezug zur Orgel hat die zur Feier der Fahnenweihe der Kayler "Harmonie Ste Cécile" hergestellte Bronzemedaille von 1938. Sie zeigt auf der Vorderseite eine von Engeln umgebene, mit Heiligenschein versehene Frau, welche auf einer Orgel spielt. Die musizierende Frauengestalt ist, dem Namen der Kayler Harmonie gemäß, die heilige



Caecilia, welche normalerweise mit Orgel dargestellt wird. Wir haben somit ein kleines Problem: nach "Wetzer und Welte's Kirchenlexikon" (Freiburg im Breisgau, 1895) *"ist es ein Irrthum, dass man die hl Cäcilia mit einer Orgel abbildet; die Stelle im Officium Cantantibus organis etc, welche dazu Veranlassung gab, heißt bloß "beim Klange der Instrumente", mit welchen die Heilige in das Haus ihres Bräutigams geleitet wurde."* Aber was soll's? Wir haben hier eine schöne Orgel auf einer luxemburgischen Medaille und erfreuen uns daran.

Übrigens, das vorerwähnte Kirchenlexikon scheint sich nicht so recht innerhalb des Rahmens der Orthodoxie der allgemein angenommenen Hagiographie zu bewegen. Die Legende berichtet, die hl. Cäcilia (3. Jahrhundert n. Chr.), Konvertitin in einem heidnischen Elternhause, habe sich gegen weltliche Musik bei ihrem Hochzeitsmahl gewandt und habe innerlich ein Lied auf den christlichen Gott gesungen. Von der katholischen Kirche wird sie als Heilige und Märtyrerin sowie als Patronin der Kirchenmusik verehrt. Seit dem 15. Jahrhundert ist ihr offizielles Attribut, wie auf vielen Renaissancebildern dargestellt, eindeutig die Orgel, obwohl zu Lebzeiten der Heiligen die Orgel noch kein Kircheninstrument war. Dieses Attribut hat auch die der anglikanischen Tradition verpflichtete Bank of England anerkannt und bildete im Jahre 1999 Cäcilia mit Orgel auf einer 20 Pfundnote (dem Komponisten Edward Elgar gewidmet) ab.

Bank of England, 1999, 20 Pounds. E. Elgar



Andere luxemburgische Orgelmedaillen

Doch zurück zur Medaille der Kayler Harmonie. Sie wurde in Brüssel bei der bekannten Firma Fisch & Cie hergestellt und wir dürfen annehmen, dass es sich nicht um eine Extraanfertigung handelt, sondern um ein bestehendes, wiederverwendbares Klischee. Denn genau das gleiche Medaillenbild erscheint im Jahre 1969 nochmals auf einer von der Strassener "Chorale Ste Cécile" zum 40.



Jahrestag ihrer Gründung herausgegebenen Medaille, welche ebenfalls von Fisch & Cie aus Brüssel stammt.

Damit wäre die magere Ernte der luxemburgischen Orgelmedaillen eingefahren. Es wäre vielleicht angebracht zu überlegen, ob nicht einem Künstler oder einer Künstlerin aus Luxemburg der Auftrag zu einer schönen, modernen Orgelmedaille gegeben werden könnte. Anlässe zum Vergeben einer solchen Medaille gäbe es genug. Ihr Verkauf könnte sich sogar noch vorteilhaft auf den Kassenbestand eines Orgelvereins auswirken.

Medaille von 1894. Industrieausstellung in Luxemburg. Eine solche Medaille wurde der Orgelfirma Walcker, Ludwigsburg, zuerkannt.



Einen interessanten Nachtrag zu diesem Kapitel kann man in einer luxemburgischen Industrie-Ausstellungsmedaille von 1894 sehen. Auf dieser Medaille ist zwar keine Orgel abgebildet, erwähnenswert ist aber, dass sie damals von den luxemburgischen Verantwortlichen an die Orgelbaufirma E. F. Walcker & Cie vergeben wurde, worauf die heute noch bestehende Nachfolgegesellschaft Orgelbau E. F. Walcker GmbH & Co stolz ist, wie ihre website belegt. Seltsam ist, dass im Jahre 1894 noch gar keine Walcker Orgel in Luxemburg stand; die ersten kamen erst 1895 in unser Land, wie Norbert Thill berichtet: *"In Luxemburg errichtete die Firma Walcker im Jahre 1895 zwei Orgeln: eine für den Privatmann E. B. Marten aus Merscheid; diese Orgel wurde später in der Pfarrkirche von Fingig aufgestellt, und eine Orgel für die Pfarrkirche von Everlingen."* Von beiden Orgeln ist heute nichts mehr erhalten, dafür sind aber vier später gebaute Walcker-Instrumente hinzugekommen, von denen heute noch drei erklingen.

Versteckte Musik auf den Geldscheinen

Es gibt mehr Musik auf all diesen Orgelscheinen, als auf den ersten Blick erkennbar wäre. Gilt der Schein einer Person, so kann man unbeirrt davon ausgehen, dass das Wasserzeichen des Scheines ein Porträt dieser Person darstellt. Das im Gegenlicht sichtbare Wasserzeichen ist das älteste Sicherheitsmerkmal im Geldscheindruck und in einer seiner heute gebräuchlichen Formen, dem von Interpol empfohlenen mehrstufigen Wasserzeichen, ist es in seiner durch vielschichtige Schattierungsunterschiede erreichten Komplexität sozusagen fälschungssicher. Aber wie immer bei Geldscheinen: man muss einen genauen Blick drauf werfen, sonst nutzt das beste Sicherheitselement nichts. Für den musikalisch interessierten Betrachter eröffnet sich darüber hinaus auch noch die Freude an der Entdeckung eines schönen, in außergewöhnlicher Technik hergestellten Bildnisses eines Tonsetzers. Eine Orgel als Wasserzeichen wäre eine wundersame Reminiszenz an die Hydraulis, wurde aber nach heutigen Erkenntnissen leider noch nicht in die Tat umgesetzt. Speremus.

René Link



Eine Orgel auf der größten Münze der Welt. 100 000 €. 31,103 kg.

sources d'images :

« Les Médailles dans l'histoire du Pays de Luxembourg », Raymond Weiller, Louvain, 1979
Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, Paris, 1926
Faltblatt der „Münze Österreich“
Internetseite der „Münze Österreich“